

Die Heimat

KREFELDER JAHRBUCH



Zeitschrift für
niederrheinische
Kultur- und
Heimatspflege

Sonderdruck

Herausgegeben vom
Verein für Heimatkunde
in Krefeld

Schriftleitung
Stefan Kronsbein

Jahrgang 90
November 2019
ISSN 0342-5185
ISBN 978-3-935526-39-5

Inhalt

Vereinsgeschichte

- | | | |
|--------------------|----|---|
| Ursula Broicher | 15 | Erinnerungen an Ilse Rembert – Zusammengestellt aus den Erinnerungen einer Krefelderin und aus Akten des Stadtarchivs, die Karl Rembert betreffen |
| Margot Feinendegen | 17 | Heimatkunde im Hause Feinendegen – Erinnerungen |
-

Geschichte

- | | | |
|------------------|-----|---|
| Rolf Neumann | 24 | Adam Wilhelm Scheuten – Seine Herkunft, seine Geschichte und seine Beweggründe, eine Schule in Krefeld zu stiften: das heutige Gymnasium am Moltkeplatz |
| Robert Rameil | 38 | Die Teilung des Eltbuschs in Linn im Jahre 1811 |
| Olaf Richter | 45 | Krefeld im ersten Jahr der belgischen Besatzungszeit (1918/1919) |
| Volker Steinbeck | 121 | Anmerkungen zum „Übersichtsplan von Krefeld nach dem Schadensfall“ aus kartografischer Sicht |
| Klaus Zok | 128 | Bombenstimmung – Vier zeitnahe Fotografien und ein britisches Flugblatt als Sachzeugen zum Luftangriff auf Krefeld am 21./22. Juni 1943 |
-

Städtebau und Baugeschichte

- | | | |
|----------------------|-----|---|
| Christoph Dautermann | 137 | Dunkle Materie oder: Das Nicht-Erinnerte – Bemerkungen zu einer Krefelder Wohnungseinrichtung in der Sammlung des Museums Burg Linn |
| Sandra Franz | 144 | Bauhaus und der Nationalsozialismus |
-

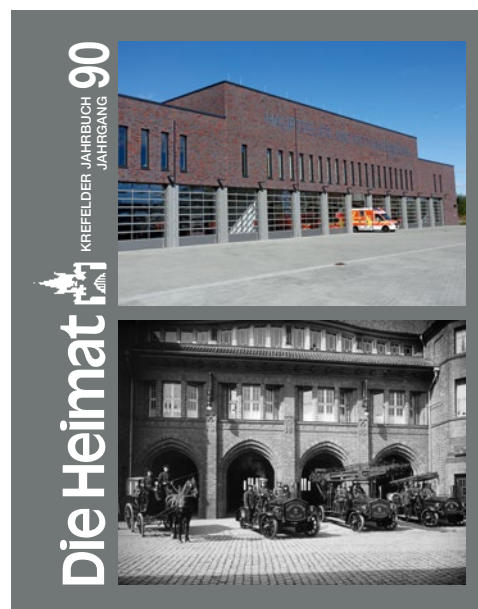
Kunst und Kultur

- | | | |
|--|-----|--|
| Christina Kallieris und
Christina Barbara Schulte | 151 | Verbundprojekt „Parvenue“ – Ministerium fördert Wissenschaft in Linn |
| Ralph Kleinsimlinghaus
und Georg Opdenberg | 157 | In Memoriam Christian Fochem |
| Christina Barbara Schulte | 161 | Verfassungsrang für die Volksbildung – 100 Jahre Volkshochschule Krefeld |
| Pierre Sommet | 168 | Amüsemang, Kapott, Schäselong und Compagnie – Eingewanderte französische Wörter am Niederrhein |
| Christoph Zöpel | 172 | Bewahrung gebauter Kultur – notwendig für Identitäten in Nordrhein-Westfalen – Festvortrag am 2. Mai 2019 anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Nutzung der Fabrik Heeder als städtisches Kulturzentrum |
-

Medizin und Technik

- | | | |
|--|-----|--|
| Stefan Kronsbein und
Andre Wiegratz | 177 | Von der Krüppelfuhre zum modernen Rettungsdienst – Vierzig Jahre Notarztssystem in Krefeld |
| Joachim Stübben | 186 | „Von Höls koam hä jeschlufft, hät Jolm un Damp jepufft“ |

Neu und alt – das ist das Motiv für die Wahl dieses Titelbildes dieser Heimat. Die alte Feuerwache hat nach 105 Jahren ausgedient – die neue erfüllt dieselben Aufgaben in der Zukunft. Und was liegt im Bauhausjahr 2019 näher, als ein modernes, im Bauhausstil errichtetes kommunales Zweckgebäude und seinen Vorgänger dem Leser zu präsentieren.



Natur und Landschaft

- | | | |
|--|-----|---|
| Thomas Hörren und
Heinz Schwan und
Werner Stenmans | 194 | Im Gedenken an drei geschätzte Krefelder Entomologen: Dr. Franz J. M. Philipps (1869-1944) – Pater Dr. Sigbert Wagener (1919-2004) – Wilhelm van der Zander (1919-2009) |
| Hans-Martin
Große-Oetringhaus | 199 | Hülser Gärten mit Geschichte |
| Stefan Kronsbein und
Georg Schollmayer | 211 | „Löhlen“ und „Weyer“ – Zwei bemerkenswerte Vertiefungen im Rinnensystem auf der Niederterrassenfläche in Krefeld |

Religion

- | | | |
|--------------------|-----|---|
| Karl-Heinz Foncken | 222 | Der jüdische Friedhof in Linn |
| Andreas Henkelmann | 229 | Franziskanischer Caritasgeist in der Großstadt – Markus Müßig (1875-1952) und die Entstehung der Franziskusschwestern in Krefeld 1919 |
| Mike Kunze | 234 | Die Rosenkranzbruderschaft Beatae Mariae Virginis – Auswertung einer frühneuzeitlichen Archivalie |

Mundart

- | | | |
|--------------|-----|---|
| Heinz Webers | 245 | Die Meisterschülerin – In memoriam Margret Boixen (1926-2004) |
|--------------|-----|---|

Aus dem Heimatleben

- | | | |
|----------------------|-----|--|
| Dirk Senger | 6 | Von Oktober bis Oktober |
| Julia Obladen-Kauder | 251 | Der Verein für Heimatkunde 2018/2019 |
| | 254 | Neue Bücher |
| Dirk Senger | 261 | Personen/Auszeichnungen/Jubiläen/Verstorbene/Geburtstage |
| | 264 | Abbildungsnachweise |
| | 268 | Verzeichnis der Autoren |
| | 269 | Hinweise für Autoren der Zeitschrift „Die Heimat“ |
| | 271 | Technische Hinweise (EDV) |



Das Krefelder Jahrbuch „Die Heimat“ wird seit 1921 vom drei Jahre zuvor gegründeten Verein für Heimatkunde e. V. herausgegeben.

Vorsitzende ist Dr. Julia Obladen, c/o Stadtarchiv Krefeld/Verein für Heimatkunde Krefeld, Girmesgath 120, 47803 Krefeld, obladen@heimat-krefeld.de. Stell-

vertreter ist Prof. Dr. Jürgen Schram, Corneliusstr. 10, 47798 Krefeld, 02151-329279, schram@heimatkrefeld.de. Kassiererin ist Ursula Wolter, Moerser Str. 87, 47803 Krefeld, 02151-800598, wolter@heimat-krefeld.de.

Schriftleitung und Verlag: Stefan Kronsbein, Sollbrüggenstr. 80, 47800 Krefeld, Tel. 02151-599177, schriftleitung@heimat-krefeld.de oder kronsbein@aol.com.

1. Schriftführerin ist Halide Özkurt, oezkurt@heimat-krefeld.de,
2. Schriftführer ist Stefan Henscheid, c/o Geologischer Dienst Nordrhein-Westfalen, De-Greiff-Str. 195, 47803 Krefeld, stefan.henscheid@gd.nrw.de.

Weitere gewählte Vorstandsmitglieder sind die Beisitzer Dr. Eugen Gerritz und Anke Drießen-Seeger, driessen-seeger@heimat-krefeld.de.

Im SEPA-Einzugsverfahren bucht der Verein nach dem Beschluss der Mitgliederversammlung 2017 den Jahresbeitrag in Höhe von 25,00 Euro ab, worin der Bezug der HEIMAT enthalten ist. Der Verein ist gemeinnützig und steuerbegünstigt, über 25 Euro hinausgehende Beträge sind erwünscht und steuerlich absetzbar. Spendenquittungen werden von den Finanzämtern

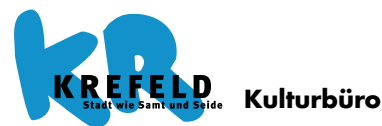
erst ab 200 Euro verlangt und darunter i.d.R. nicht ausgestellt. „Die Heimat“ erscheint zum Ende des Jahres. Für Nichtmitglieder sind die Bände im Buchhandel oder im Stadtarchiv Krefeld zum Buchhandelspreis von aktuell 27,50 Euro zu beziehen. Die Vorstandsmitglieder vermitteln auch ältere Jahrgänge, die als Präsenzbestand im Stadtarchiv, in der Mediothek und in der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde vorliegen. Das Schlagwortverzeichnis aller Bände kann im Internet unter „www.geheimrat.heimat-krefeld.de“ durchsucht werden.

Die Anzeigenverwaltung liegt in Händen der Fa. van Acken Druckerei & Verlag GmbH, Krefeld (s. oben).

Die Autorinnen und Autoren vertreten ihre Beiträge selbst. Absprachen zu neuen Beiträgen werden bitte mit der Schriftleitung getroffen.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Das Recht an den Bildern bleibt den Fotografen bzw. den Eigentümern der Vorlagen vorbehalten.

Gefördert durch:



Liebe Leserinnen und Leser der Heimat,

der Verein für Heimatkunde legt der geneigten Leserschaft den nunmehr neunzigsten Band der *Heimat* vor – in seinem 101. Jahr nach Vereinsgründung. An erster Stelle möchte der Schriftleiter den zahlreichen Autorinnen und Autoren danken, die wieder einen bunten Strauß an Beiträgen geliefert haben. So dürfte es kein Problem sein, auch in den nächsten Jahren die *Heimat* mit gehaltvollen, gut lesbaren und dennoch wissenschaftlich orientierten Beiträgen zu füllen. Herausragender Aufsatz in diesem Band ist sicherlich die Darstellung über die belgische Besatzungszeit in den Jahren 1918/1919 vom Leiter des Stadtarchivs, Dr. Olaf Richter – ein recht langer Beitrag, aber ein gut lesbarer zu einem nicht so erfreulichen Kapitel der Stadtgeschichte.

2019 ist das Bauhausjahr, gerade auch in Krefeld. Hierzu gibt es eine Vielzahl von Veröffentlichungen in und über Krefeld. Die *Heimat* hat dieses Feld deswegen nicht „beackert“, aber mit dem Beitrag von Sandra Franz – Leiterin der Gedenkstätte Villa Mer-

länder – über das Verhältnis von Bauhaus und Nationalsozialismus geht der Blick über die Stadtgrenzen hinaus. Nebenbei sei bemerkt, dass das Titelbild mit der neuen Feuerwache auch als kleiner Bauhaus-Beitrag zu verstehen ist.

Der Druckerei van Acken ist ein aufrichtiger Dank auszusprechen für kompetente und sorgfältige Arbeit – der Leser weiß die gute Druckqualität zu schätzen. Der Schriftleiter hat sich vorgenommen, nunmehr die nächsten zehn Ausgaben anzugehen und freut sich auf die mit der 100 auf dem Titel.

So liegt nun mit dem Jahrgang 90 die erste Ausgabe der *Heimat* vor, in dem der Verein in das zweite Jahrhundert seines Bestehens blickt.

Stefan Kronsbein

Bewahrung gebauter Kultur – notwendig für Identitäten in Nordrhein-Westfalen

Festvortrag am 2. Mai 2019 anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Nutzung der Fabrik Heeder als städtisches Kulturzentrum

von Christoph Zöpel

Am 27. April 1989 eröffnete Oberbürgermeister Dieter Pützhofen das neue städtische Kulturzentrum in Krefeld in der Fabrik Heeder. Schon 2014 wurden die 25 Jahre seines Bestehens und Wirkens gewürdigt, jetzt sind es 30 Jahre. Dieses Jubiläum fällt zusammen mit dem Wechsel seines ersten Leiters und Programmkoordinators Jürgen Sauerland-Freer in den beruflichen Ruhestand, was auch immer danach an Möglichkeiten seines Wirkens kommen mag. Aus diesem Anlass soll ich hier sprechen, als nicht in Krefeld Tätiger oder gar Wohnender, der anlassentsprechende Fakten oder gar Einzelheiten kaum aus eigener Erfahrung kennen kann, sie also nur nach Recherche zu vermitteln vermag.

An der Entscheidung der Stadt Krefeld, dieses Gebäude zu erhalten und neu zu nutzen, war das nordrhein-westfälische Ministerium für Stadtentwicklung beteiligt. Das war und ist generell gesehen nichts Besonderes, zwischen Land und Kommunen besteht ein institutionell-politisches Kooperationsverhältnis, insbesondere mit dem Kommunalen Finanzausgleich sowie durch Zweckzuweisungen und Förderungen. Letztere lassen sich durchaus zu einer inhaltlichen Lenkung nutzen, wenn das Land damit erkennbare politische Ziele verbindet. Grund für die Einladung zu diesem – so ist es in der Einladung des Oberbürgermeisters formuliert – *Festvortrag* ist die offenkundig weiter in Erinnerung gebliebene erkennbar politisch zielbestimmte Förderung des Erhalts und der Umnutzung der Fabrik Heeder durch das für Stadtentwicklung zuständige Ministerium – verbunden damit, dass ich während der 1980er Jahren der in diesem Ministerium verantwortliche Minister war. Indem ich die Einladung angenommen habe, werde ich nun versuchen, ein einzelnes Projekt städtischer Entwicklung, eben die Fabrik Heeder hier in Krefeld, in einen nordrhein-westfälischen landespolitischen Zusam-

menhang zu stellen, zeitgeschichtlich rückblickend, aber auch mit dem Versuch perspektivischer Aspekte.

Bei der Förderung des Erhalts und der weiteren Nutzung der Fabrik Heeder war der Bezug zu kulturpolitischen und stadtentwicklungspolitischen Zielen des Landes in den 1980er Jahren deutlich gegeben.

Zur Abschätzung einer möglichen Förderzusage war ich Mitte der 1980er Jahre auf Einladung des damaligen Landtagsabgeordneten Dr. Eugen Gerritz nach Krefeld gekommen. Er führte mich zu einer Fabrik, südlich des Hauptbahnhofes, oder auch „hinter dem Bahndamm“. Die städtebauliche Situation mit einer ungeordneten Industriebrache war nicht besonders ansehnlich, auch die leere Fabrik wirkte von außen gesehen nicht sonderlich attraktiv, schon gar nicht einzigartig. Dieser Eindruck änderte sich im Gebäude. Vorhanden war weiter ungenutzter Raum, gebaut 1906 den *technisch-betriebswirtschaftlichen Produktionsbedürfnissen* einer Tapetenfabrik entsprechend. Diese Produktionsbedürfnisse entsprachen der Effizienz von Massenfertigungen wie sie industrielle Produktion generell durch die vorgegangenen Jahrzehnte bestimmt hatten. Architektonische Besonderheit vermittelt der große zentrale Saal, mit mehrgeschossiger Zugänglichkeit, genutzt für Präsentationszwecke der Tapetenproduktion. Eugen Gerritz hat in Erinnerung, ich solle den Saal spontan für „shakespearetheaterauglich“ erklärt und damit die Förderzusage begründet haben. Und so ist dieser Saal heute eine Studiobühne.

Die Fabrik war seit Auslaufen der Tapetenproduktion für unterschiedliche Zwecke genutzt worden, sie stand nun leer, seit einigen Jahren war auch ihr Abriss erwogen worden.

Was aber waren die zeitgeschichtlichen Verhältnisse?

Nach Ende der Wiederaufbauzeit war in Krefeld, wie in weiten Teilen Nordrhein-Westfalens, Wohlstand wiedergewonnen worden, und er wuchs weiter. Dabei entwickelten sich seit Ende der 1970er Jahre nicht vorrangig konsumptive Bedarfe an *öffentlichen Räumen*, verbunden mit Interessen, die sich als *sozial-kulturell* artikulierten. Dem konnten nun technisch-betriebswirtschaftlich nicht mehr benötigte Räume gesellschaftlich dienen. Diese gesellschaftlichen Anliegen wurden mit der Umnutzung in der Fabrik Heeder konkretisiert durch innovative Formen des Tanztheaters, das mit über Krefeld hinausragender Bedeutung, mit dem Schul- und Jugendtheater KRESCH, mit Open Air Kino, mit der Jugendkulturwerkstatt, mit dem Frauenkulturbüro.

Damit ist der Umgang mit der Fabrik Heeder am Rande der Krefelder Innenstadt in der Mitte der 1980er Jahre in einen Zusammenhang *politisch-gesellschaftlicher Veränderungen* gerückt, die sich zwischen den 1950er und den 1970er Jahren in Nordrhein-Westfalen, und in der Bundesrepublik darüber hinaus, vollzogen. Sie hatten stadtentwicklungs- und kulturpolitische Entscheidungen zur Folge, zu denen eben auch Erhalt und Umnutzung der Fabrik Heeder gehörten.

Die notwendige Weltkriegsniederlage des faschistischen Deutschland hatte für Krefeld – wie für die anderen Städte und Landschaften zwischen Rhein und Weser – drei dominante historische Folgen.

Das war *politisch-institutionell*, als Konsequenz der Auflösung Preußens, die Bildung eines neuen Staates, Nordrhein-Westfalens.

Das war *wirtschaftlich* die Konzentration auf die Nutzung von Steinkohle und Stahl im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, ohne die der wirtschaftliche Wiederaufbau Westdeutschland nicht möglich gewesen wäre. Nordrhein-Westfalen war um diese montanindustrielle Agglomeration herum begründet worden, die Montanwirtschaft und deren Arbeiter sollten eingebettet werden in mehr ländliche Regionen. Denn direkt nach dem Krieg war die mögliche Friedensgefährdung durch die Montanindustrie als Rüstungslieferant noch gewärtigt. Frankreich und die Beneluxstaaten fanden in zeitlichem Zusammenhang mit der Bildung Nordrhein-Westfalens darauf eine zukunftsorientierte Antwort, die Bildung der Montanunion als Ursprung der Europäischen Union, deren Geschichte und die Nordrhein-Westfalens sind untrennbar miteinander verbunden.

Das war *städtebaulich* der Wiederaufbau der durch die Flächenbombardements der britischen und US-amerikanischen Luftwaffe kriegszerstörten Städte. Diese Stadtentwicklungspolitik war verbunden mit der Zielsetzung, alte Stadtstrukturen zugunsten moderner Städte zu überwinden. Es gehört zu den Fragwürdigkeiten der Nachkriegszeit, dass Stadtplaner in Deutschland, wie auch in Großbritannien, die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs auch als Chance radikaler Stadterneuerung ansahen. Rechtlich schlug sich das in der Bundesrepublik Deutschland noch im Städtebauförderungsgesetz 1971 nieder; es ermöglichte die Finanzierung von Flächensanierungen, was die Zerstörung von alter Bausubstanz und auch Veränderungen von städtischen Grundrissen mit sich brachte.

Diese drei historischen Weltkriegsfolgen stießen in den inzwischen vergangenen Jahren auf *sozialökonomische und sozialkulturelle Veränderungen*.

Sie begannen seit Ende der 1950er Jahre *wirtschaftlich* mit dem Bedeutungsverlust der Montanindustrie. Öl ersetzte die Steinkohle. Diese Entwicklung war aber nur ein Teil tiefgreifender wirtschaftssektoraler und technologischer Prozesse. Industrielle Produktion wurde kontinuierlich durch Dienstleistungen abgelöst, Produktionen erforderten immer weniger räumlich maximierte Fabrikationsstätten, Leistungen können in kontinuierlich minimierten Verfahren erbracht werden, hin zu Com-

putern mit Taschenformat. Das Selbstbewusstsein Nordrhein-Westfalens, für das wirtschaftliche Wachstum der Bundesrepublik gebraucht zu werden, schwand, das *Ruhrgebiet* wurde zur Problemzone.

In den 1970er Jahren artikulierte sich *städtebaulich* Kritik an der baukulturellen Zerstörungswirkung des Wiederaufbaus. Betroffene Bürger wehrten sich gegen Flächensanierungen, bauhistorisches Engagement verlangte nach Denkmalschutz, 1975 wurde so das europäische Jahr des Denkmalschutzes, für 1981 führte der Europarat die internationale Kampagne *Städte zum Leben* durch.

Diese Deutschland und Europa betreffenden Veränderungen schlugen sich nieder im konkreten politischen Handeln auch Nordrhein-Westfalens. In der Legislaturperiode zwischen 1975 und 1980 begann die Arbeit an einem nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz, es wurde kurz vor Ende der Legislaturperiode verabschiedet. Wesentlich sind die Begriffsbestimmungen des § 2. Die Legaldefinition hier lautet: „Denkmäler sind Sachen, Mehrheiten von Sachen und Teile von Sachen, an deren Erhalt und Nutzung ein *öffentliches Interesse* besteht. Ein öffentliches Interesse besteht, wenn die *Sachen bedeutend für die Geschichte des Menschen, für Städte und Siedlungen oder für die Entwicklung der Arbeits- und Produktionsverhältnisse* sind und für die Erhaltung und Nutzung künstlerische, wissenschaftliche, volkskundliche oder *städtebauliche Gründe* vorliegen.“ Dieser Gesetzesbegriff macht deutlich, dass ein Denkmal nicht ausschließlich aus kunstgeschichtlicher Sicht zu bewerten ist – so in seinem Kommentar unter anderem Paul Memmesheimer – der Gesetzgeber wollte bewusst über den herkömmlichen Begriff des Kunstdenkmals hinausgehen, so mit dem Merkmal Arbeits- und Produktionsverhältnisse, das es auch nur im nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetz gibt – darauf verweist der Kommentar unter anderem von Birgitta Ringbeck.

Dieses Denkmalverständnis steht offensichtlich im Zusammenhang mit den wirtschaftsstrukturellen Veränderungen, die Nordrhein-Westfalen 1980 seit nunmehr 20 Jahren betroffen hatten, dem gravierenden Bedeutungsverlust des Steinkohlenbergbaus und der Stahlindustrie, und darüber hinaus den technologischen Ver-

änderungen, die monumentale technische Produktionsstätten betriebswirtschaftlich überflüssig gemacht hatten. Diese Bauten aber standen und stehen in der erfahrbaren gebauten Wirklichkeit der Städte, mit ihrer bis zu mehr als 100-jähriger Geschichte, wenn sie die Kriegszerstörungen überlebt hatten. Sie waren nicht wegzudenken, waren Orte der Arbeitserfahrung mit ihnen lebender Menschen. Das im Denkmalschutzgesetz als Schutzvoraussetzung definierte *Öffentliche Interesse verbunden mit der Bedeutung für Städte, muss entsprechend verstanden werden, es wird bestimmt von den je am Ort lebenden Menschen, begründet durch ihre oft alltäglichen Erfahrungen und Erinnerungen. So prägt es ihre Identität*. Dieses Verständnis musste den Schutz von Industriedenkmalen, insbesondere in den Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, aber auch in allen andern Städten, die städtebaulich seit dem 19. Jahrhundert mit Industriebauten besetzt waren, bestimmen.

Die Einsicht in diese identitätsbezogene Bedeutung des Denkmalschutzes war für die Denkmalpolitik der eher kunsthistorisch orientierten Landeskonservatoren im Rheinland und in Westfalen nicht leicht. Zur denkmalschutzgeschichtlichen Herausforderung wurde in den 1960er Jahren die stillgelegte Zeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen. Die Bergbaueigentümer wollten sie abreißen, der Landeskonservator in Münster widersprach nicht. Es war bürgergesellschaftliches Engagement, gestützt auf den Kulturverstand von Hilla und Bernd Becher, den bedeutendsten Photographen der Industriekultur, das die Unterschutzstellung durch die Landesregierung erreichte. Danach gründete der Landschaftsverband Westfalen das westfälische Industriemuseum, mit In situ-Objekten in ganz Westfalen, auch mit Bauten der Textilindustrie in Bocholt.

Nach der Landtagswahl 1980 wurde in Nordrhein-Westfalen ein *Ministerium für Landes- und Stadtentwicklung* gebildet, mit der Kompetenz auch für den Städtebau einschließlich des Denkmalschutzes. Beamte des Kultusministeriums waren über diese Ressortierung entsetzt und vermuteten öffentlich die Opferung von Denkmälern für Bauinteressen.

Dabei lasse ich ironisch offen, ob politisch herausgehobene Funktionsträger

erst beurteilt werden können, wenn mehr über sie gewusst wird, wie ich offen lasse, ob Ministerpräsident Johannes Rau mein Engagement für Denkmäler kannte, als er mich zum Minister mit den entsprechenden Zuständigkeiten ernannte – der Grund war denn ja auch die Tatsache, dass ich Stellvertretender Landesvorsitzender der SPD war. Jedenfalls hatten bei mir, als Schüler am humanistischen Gymnasium in Minden, der Wiederaufbau des gotischen Domes dort und Bücher über die Weserrenaissance und der Anblick von Bürgerhäusern und Schlössern dieser Bauepoche früh ein aktives Interesse an Denkmälern hervorgerufen. Das konnte ich nun umsetzen. Als Leitgedanken der Stadtentwicklungspolitik formulierte ich „Stadterneuerung in der Industriellandschaft“ mit dem Grundsatz „Stadterneuerung: lieber kleiner als zu groß“. Diesen Grundsatz fand ich schon 1980 bei einem ersten ministeriellen Besuch in Krefeld bestätigt. Zuvor gaben mir für die Stadtentwicklungspolitik zuständige Ministerialbeamten auf dem Weg, Krefeld habe Stadterneuerung im „Briefmarkenformat“ betrieben – statt flächendeckender Sanierungsvorhaben. Vor Ort konnte ich dann die farbig renovierten gründerzeitlichen Häuser wahrnehmen. Mit der Aktion *Schöneres Krefeld* seit dem Jahre 1972 war Krefeld dem Verständnis für Stadterneuerung und -erhalt der Landespolitik nach 1980 deutlich voraus gewesen. Christel Darmstadt, mit der ich 30 Jahre später für den Erhalt von Kirchengebäuden in Bochum stritt, hat diese Leistungen eindrucksvoll dokumentiert.

Es gelang mir dann, Karl Ganser als neuen Abteilungsleiter für die Städtebauförderung zu gewinnen, und mit ihm beendete ich die Flächensanierungen in ganz Nordrhein-Westfalen. An ihre Stelle traten kleinteilige Maßnahmen – ich könnte sagen im „Briefmarkenformat“ – der Wohnumfeldverbesserung, heute wird diese Konzeption Quartiersentwicklung genannt.

Das nordrhein-westfälische Denkmalschutzgesetz trat am 1. Juli 1980 in Kraft. Denkmalpolitik konnte sich jetzt darauf stützen. Analog zum Westfälischen Industriemuseum initiierte ich das Rheinische Industriemuseum mit In situ-Objekten in Oberhausen als Zentrale, Bergisch-Gladbach, Engelskirchen, Euskirchen, Ratingen und Solingen.

Im Zusammenhang der Erarbeitung neuer Förderprinzipien für die Städtebauför-

derung konkretisierte ich dann die „Bedeutung von Denkmälern für Städte und Siedlungen“, *Denkmäler sollten Eckpunkte der Stadterneuerung sein, nicht etwa Hindernisse*, so aufgefasst von Interessenten an der Erzielung höherer Bodenrenditen. Wie richtig diese Konzeption ist, zeigt sich hier in Krefeld an der Gestaltung des Raumes zwischen dem Südausgang des Hauptbahnhofes und der Fabrik Heeder. Ansprechender öffentlicher Raum, der Willy-Brandt-Platz und der Platz der Wiedervereinigung, hat den Blick vom Hauptbahnhof auf Heeder geöffnet, es besteht Aufenthaltqualität für sommerliche Gäste der Restauration *Kulisse* im Kulturzentrum; Stadtteilkulturfeiern haben diese Maßnahmen begleitet. Und auch die Renovierung und Nutzung von Heeder II gehören zu dieser städtebaulichen Orientierung. Der Informationsschrift *Krefeld entwickeln. Projekte und Potenziale 2017* konnte ich entnehmen, dass durch die bauliche Nutzung des Entwicklungsareals Süd-Ausgang Bahnhof dieses Quartier noch urbaner werden kann.

Die Fabrik Heeder ist nun eines von hundert städtebaulichen Vorhaben mit denkmalpflegerischer Bedeutung, die in meiner Amtszeit auf den Weg gebracht wurden, in den nunmehr 29 Jahren nach Beendigung meiner 10-jährigen ministeriellen Verantwortungszeit kamen hunderte hinzu. Sie haben dazu geführt, dass Identität in Nordrhein-Westfalen reflektiert wird und deren vielfältige Ebenen wahrgenommen werden. Dazu gehört, dass es seit der letzten Landtagswahl ein Ministerium für Heimat gibt. Heimat und Identität sind kulturgeschichtlich für mich letztlich synonyme Begriffe. Das Verständnis beider kann allerdings unterschiedliches Sozialverständnis nach sich ziehen. Kulturelle Identität, die so geprägte Heimat des Einzelnen, sollten auch Geschenke an andere sein, wie deren andere kulturelle Identität und Heimat Geschenke an jeden Einzelnen sind. Identität und Heimat dürfen nicht der Abgrenzung zu Anderen, Fremden, Migranten dienen.

Das führt noch einmal zu den auch europä-, ja weltpolitisch bedeutsamen *sozialkulturellen Veränderungen* in Nordrhein-Westfalen gegenüber den historischen Weltkriegsfolgen. Es bestanden durchaus weltpolitische oder zumindest europapolitische Motive für die Gründung Nordrhein-Westfalens durch die britische Besat-

zungsmacht, sie lassen sich als negative Abgrenzung verstehen:

- gegen Preußen: der wiedergewonnene Blick auf den Staat Friedrichs des Großen und seinen philosophischen Begleiter Immanuel Kant hat das bei Einsicht in die Fragwürdigkeiten der Nationalstaatsbildung fragwürdig gemacht,
- gegen montanindustriell getragene Kriegsrüstung der Ruhr-Konzerne: wafentechnologisch ist das seit Entwicklung von Atomwaffen überholt.

Die Staatsbildung Nordrhein-Westfalens lässt sich so als kulturell heimat- und identitätsbezogen als geschichtslos verstehen. Damit umzugehen zeigte sich in Bemühungen so etwas wie nordrhein-westfälisches Landesbewusstsein entstehen zu lassen. Johannes Rau versuchte es mit *Wir in Nordrhein-Westfalen*, das mag, emotional verbunden mit seiner Person, vielleicht eine gewisse Wirkung gehabt haben, verbal ist es eine Leerformel.

Ein Beitrag zu historisch gestützten Identitäten in den Städten und Landschaften zwischen Rhein und Weser kann nun die *Bewahrung baukulturellen Erbes* – das nämlich ist Denkmalschutz – sein.

Es ist eine geschichtliche Grunderfahrung, dass Städte, politische Territorien, Staaten ohne kulturelle und historische Identität auf Dauer nicht auskommen. Sie lassen sich verbal überliefern, *baukulturell* aber sind sie sichtbar, greifbar in Häusern, lebensweltlich erfahrbar in den Grundrissen von Städten und Quartieren.

Baukulturell zeigen sich Einzigartigkeiten, keine Stadt ist wie die andere. Diese Vielfalt von Einzigartigkeiten verbietet kulturelle und historische Verallgemeinerung, verbietet es vor allem durch kulturelle Zuordnungen, andere auszugrenzen. Das solche Zuordnungen, auch zu Religionen und Nationalismen, eher politisch motivierte Konstrukte sind, ist wissenschaftlich fundiert dargelegt, ich beziehe mich auf Peter Burke, Eric Hobsbawm und Benedict Anderson. An der einzigartigen Geschichte Krefelds lässt sich das zeigen.

In Krefeld, einer Stadt seit dem 14. Jahrhundert, in den älteren Städten Uerdingen und Linn wie in der alten Herrschaft Hüls sind Funde der Zugehörigkeit zum Imperium Romanum zu sehen. Das stellt diese Orte in einen frühen globalen, al-

so weltpolitischen Zusammenhang, Rom beherrschte um die Zeitenwende fast die damals bekannte Welt, vom Niederrhein bis nach Arabien, in der Nachfolge des Mazedoniers Alexander, der bis zur Grenze Indiens geherrscht hatte. Der Ansturm der Germanen trug zum Ende dieses Imperiums bei, die von Osten einrückenden Franken hinterließen in Krefeld wenig an baukulturellem Erbe. Es gelang Karl dem Großen aber ein Reich zu begründen, das fast ganz Mittel- und Westeuropa umfasste, Krefeld gehörte dazu.

Die auf Karl folgende Reichsteilung führte zu ständigen auch kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen größeren und kleineren Herrschaftsbereichen. Die Burg Krakau, Burgen in Linn, Uerdingen und Hüls, Haus Rath in Elfrath, Reste von Stadtbefestigungen zeugen davon. Die Lage am Rhein machte Uerdingen und Linn früh zu Orten überörtlichen Handels, machte damit Dienstleistungen zu einer wirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeit neben landwirtschaftlichen Tätigkeiten und handwerklicher Produktion. Mit der Reformation bekamen die Auseinandersetzungen um politische territoriale Herrschaft einen religiösen Bezug. Die Konflikte zwischen dem erzbischöflichen Kurfürstentum Köln und protestantischen Adelstümmern, die sich wechselhaft die Herrschaft am linken Niederrhein teilten, führten zu Kriegen und grauenvollen Zerstörungen, so vor allem im Truchsessischen Krieg zwischen 1583 und 1588, der Krefeld entvölkerte.

Und dann bescherte ein historischer Vererbungsfall Krefeld seine Einzigartigkeit und gleichzeitig den Beginn seiner Industriegeschichte. Krefeld war Exklave der Grafschaft Moers, die unter der Oberherrschaft der Grafschaft beziehungsweise des späteren Herzogtums Kleve, teilweise in wechselnder Personalunion mit den Grafschaften beziehungsweise Herzogtümern Mark, Berg und Jülich stand. Die Grafschaft Moers war im Zuge der Reformation protestantisch-reformiert geworden. Das hatte zur Besatzung durch katholische, dabei spanische Truppen geführt. In hilfloser Reaktion verschenkte 1589 die verwitwete Gräfin Anna Walburga ihre Grafschaft an Moritz von Oranien, den Statthalter der Vereinigten Niederlande, die sich als Protestantischer Staat von den Spanischen Niederlanden getrennt hatten. Moritz gelang es als Graf von Moers 1607

die Grafschaft zu neutralisieren, mit friedensstiftender Wirkung über den Dreißigjährigen Krieg hinaus. Ein anderer Vererbungsfall bescherte dem benachbarten Herzogtum Geldern die Zugehörigkeit zu den Spanischen Niederlanden, geprägt durch religiös begründete kriegerischer Herrschaft. Bis heute gibt es in Wegberg die Erinnerung an die Teilung der Stadt entlang der Schwalm zwischen Spanien und dem *deutschen* Herzogtum Jülich. Es gehört zu meinen einprägendsten Kommunikationserlebnissen in der Europäischen Union, dass ich auf ungläubiges Staunen junger Polen gestoßen bin, geschichtlich belastet mit den deutschen Besetzungen durch Jahrhunderte, wenn ich die Besatzung im Westen Deutschlands durch Spanien erwähnte.

In Moers und damit in Krefeld herrschte nun Religionsfreiheit – und diese veranlasste den mennonitischen Seidenhändler Adolf von der Leyen 1656 aus Radevormwald, dem katholischen Herzogtum Berg zugehörig, nach Krefeld zu emigrieren. 1720 begründete Peter von der Leyen die Fabrikation von Seiden und Samt.

Allerdings wurde die so entstandene christliche Vielfalt zu einem nicht konfliktlosen Problem. So wanderten Krefelder Mennoniten in die USA aus, globale Bezüge waren wieder hergestellt. Das hat nun besonders enge Beziehungen Krefelds zu den USA zur Folge, sichtbar auch mit durchaus weltpolitisch-friedensorientierten Demonstrationen wie anlässlich des Besuches des damaligen Vizepräsidenten Bush im Jahr 1983 – wobei lokale Gewalt auch als Ausdruck des Protests gegen globale militärische Gewalt nicht zu rechtfertigen ist.

Allerdings hat diese Rückgewinnung weltpolitischer Bezüge im 18. Jahrhundert einen Vorlauf im Mittelalter. Von einem Burgherrn der Burg Linn ist überliefert, dass er an Kreuzzügen teilgenommen hat, syrischen Flüchtlingen dürfte diese arabisch-europäische Beziehung bewusster sein, als der Mehrheit der Krefelder.

Mit Peter von der Leyen begann in Krefeld die Industrialisierungsgeschichte, deutlich früher als die Industrialisierung des späteren Ruhrgebiets. Dabei überwog in dieser industriegeschichtlichen Phase die Komponente der Mechanisierung die der Massenfertigung, die Textilproduktion

fand noch weitestgehend in dezentraler Heimarbeit statt. Aber auch diese Phase der Industrialisierung beruhte schon auf unablässig neuen technologischen Erfindungen zwischen 1700 und 1900, die sich von England aus verbreiteten. Die mechanisierte Entwicklung immer produktiverer Webstühle und Spinnmaschinen war dabei dominierend. Noch dienten menschliche oder tierische Muskelkraft, Wasser und Holz als Energielieferanten. Die jeweiligen technologischen Produktionsweisen der von der Leyenschen Fabriken lassen sich hier nicht nachzeichnen, sie waren verbunden mit für Krefeld prägenden politischen, wirtschaftlichen, und städtebaulichen Entwicklungen. Die baukulturellen sind weiter erfahrbare.

1702 wurde Krefeld – wieder als Erbfolgefall – brandenburgisch-preußisch, Friedrich der Große verlieh den von der Leyens das preußische Seidenmonopol und hob die Familie in den Adelsstand. Weitere Textilfabrikanten siedelten in Krefeld, die Stadt wurde zur wirtschaftskräftigsten Preußens. Dass Krefeld unter Napoleon bis 1815 Teil Frankreichs wurde, beeinträchtigte diese wirtschaftliche Entwicklung nicht.

Städtebaulich prägen bis heute, allerdings abhängig von den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs, Wohnhäuser und Fabrikgebäude der von der Leyens, im Stil des Rokoko oder der Klassizistik, die Stadt, auch die Mennonitenkirche von 1696.

Ein unternehmerisches Stadtschloss als Rathaus bedeutet schon ein kommunalpolitisches baukulturelles Alleinstellungsmerkmal. Einzigartigkeit aber schuf Adolph von Vagedes. Er konzipierte einen Stadtgrundriss, mit rechteckiger Blockstruktur, symmetrisch angelegten Plätzen innerhalb des Rechtecks, durch Wälle begrenzt. Diese Konzeption gehört zeitlich zur den Neuentwicklungen der großen *Europäischen Städte* im 19. Jahrhundert, zur städtebaulichen Bewältigung der Industrialisierung und bei wiedergewonnener Bedeutung der Dienstleistung für die Stadt. Wien und Paris wurden so beispielgebend durch Ringe geprägt, Krefeld aber durch sein einzigartiges Rechteck.

Die weitere städtebauliche Entwicklung wurde nun mitgeprägt durch Modeanforderungen der Textilunternehmen – durch Orientierungen am Design. Das führte zu Verbindungen mit dem Bauhaus. Ludwig

Mies van der Rohe entwarf einen Masterplan für das Firmengelände der VerSeidAG, Bauhaus-Architektur findet sich in verschiedenen Gebäuden auf deren Gelände, so das Gebäude für Herrenfutterstoffe und die Shedhalle der Färberei. Heute gehören diese Gebäude zum Mies van der Rohe Business Park. Zu den Kunstmuseen Krefeld gehören Haus Esters und Haus Lange, zwischen 1927 und 1930 von Mies van der Rohe für die Gründer der VerSeidAG gebaut. Die Erinnerungen an das Bauhaus 2019 haben allerdings eine über die Baugeschichte hinausgehende Bedeutung, die Erinnerung an Bauen im ersten demokratischen Staat in Deutschland, zu dem eine Linie von der Grafschaft Moers und damit Krefelds des 17. Jahrhunderts zu ziehen ist, ist angebracht.

Wirtschaftsgeschichtlich wurde Krefeld nun generell von der allgemeinen Industrialisierung geprägt, die die Textilindustrie ergänzte, eine Tapetenfabrik ist eines der Beispiele für diese Differenzierung. Kohle, mittels der Dampfmaschine aus großen Tiefen gefördert, war in ganz Deutschland zum wesentlichen Energieträger geworden. Die räumliche Nähe zum Ruhrgebiet wirkte sich auch auf Krefeld aus. August Thyssen errichtete 1900 in Krefeld-Fischeln ein Stahlwerk. 2013 wurde das Werk der ThyssenKrupp Nirosta GmbH vom finnischen Konzern Outokumpu übernommen, die europäische Dimension ist deutlich. Und Thyssen hat sich inzwischen mit dem indischen Unternehmen Mittal verbunden. Da hypothetisch alle Deutschen mit Karl dem Großen abstammungsmäßig verwandt sind, ist nicht auszuschließen, dass Ururvorfahren Mittals Krieger Alexander des Großen begegnet sind. Die Verbindung zum Steinkohlenbergbau hatten Unternehmer aus Uerdingen übrigens schon im 19. Jahrhundert gesucht. Im Jahre 1855 erfolgte die Gründung der Gewerkschaft Neu-Uerdingen, eines Bergwerks, in Gelsenkirchen-Ückendorf durch ein Konsortium von Finanziers aus Uerdingen und Frankreich, der Societe du mines et fonderies du Rhin, Detilleux & Cie. 1873 erfolgte die Umbenennung in Gewerkschaft Alma, nach dem die Uerdinger ihre Anteile verkauft hatten – so zu lesen bei Wikipedia zum Suchwort Uerdingen im Mai 2019. All das war aus der Sicht des Jahres 2019 sehr weit vorausschauend.

Schon 1877 hatte die chemische Industrie, aus dem Montankomplex ausdifferenziert,

große Bedeutung gewonnen, hin zum heutigen Chempark Krefeld-Uerdingen, auf dem rund 40 Unternehmen angesiedelt sind. Mit der Bahn an den Arealen der Chemieindustrie, zwischen Hohenbudberg über Uerdingen nach Linn, vorbeifahrend, deutete sich für mich eine städtebauliche Herausforderung kommender Jahrzehnte in Krefeld an. Es sollten Perspektiven dazu entwickelt werden, welchen Raum chemische Fabriken, eine auch ökologische Produktivitätsentwicklung mitvollziehend, benötigen und welche ihrer bis heute technologisch nutzbare Bauten, stadtkulturell Bestand haben können.

Zur Chemie-Industrie gehört auch das Krefelder Werk der Evonik Industries AG, es stellt als Weltmarktführer Superabsorber für die Hygieneindustrie her, wie auch Hautschutzprodukte und Hautpflegeprodukte. Evonik gehört zu den unternehmerischen Strategien nach Ende des Steinkohlenbergbaus neue Produktionen zu entwickeln, sie sind hier mit dem Gesundheitssektor verbunden und damit mit der Dienstleistungswirtschaft.

Zur Dienstleistungswirtschaft zählt die Kreativwirtschaft, die in Krefeld auf der textilindustriellen Entwicklung aufbauen kann. Aus der Werkkunstschule entstand der Fachbereich Design an der Hochschule Niederrhein, Mies van der Rohe wie auch Joseph Beuys sind mit ihr verbunden. Es gibt die überwiegend kleinen Agenturen aus den Bereichen Design und Werbung. Eine Gemeinschaftsinitiative der Wirtschaftsförderung Krefeld, dem Kulturbüro Krefeld, der Hochschule Niederrhein, dem Stadtmarketing der Stadt Krefeld und Akteuren aus der Kreativwirtschaft ist entstanden. Diese Initiative begann mit der Fabrik Heeder.

Damit ist die Weiterentwicklung der Dienstleistungswirtschaft zur Wissenswirtschaft erreicht. Am 1. August 1971 wurde die Hochschule Niederrhein unter Einbeziehung der Werkkunstschule und der Staatlichen Ingenieurschule für Textilwesen gegründet. Zum Wintersemester 2016/17 gab es in Krefeld 6 377 Studierende in den Fachbereichen Chemie, Design, Elektrotechnik und Informatik, Maschinenbau und Verfahrenstechnik, Wirtschaftsingenieurwesen und Gesundheitswesen.

Das Ende des Steinkohlenbergbaus 2018 präsentiert Veränderungen für die Stadt-

entwicklung in ganz Nordrhein-Westfalen von dauerhafter Bedeutung. Die Stadt wird wieder, was sie vor Beginn der Industrialisierung war, Dienstleistungsstadt, fortentwickelt zur Wissenschaftsstadt. Wissenschaftlich erarbeitet werden die technologisch hocheffektiven Möglichkeiten zu produzieren, bei immer weniger Beschäftigten im Produktionssektor. Zahlen zeigen das auch für Krefeld. 2016 arbeiteten von den insgesamt 119 600 Erwerbstätigen gut 75 % im Dienstleistungssektor, gut 24 % im Produktionssektor und 0,5 % im Agrarsektor. Der Identitätsbezug der Bürger einer Stadt wendet sich weg von industriellen Arbeitsplätzen hin zum Leben in der Stadt, in der örtlich in sehr unterschiedlicher Weise Dienstleistungen erbracht werden können. Die Geschwindigkeit der technologischen Veränderungen lässt sich dabei durch Dauerhaftigkeit der gebauten, auch kulturell empfunden urbanen Umwelt kompensieren. So bekommt Heeder stadtentwicklungsbezogen, wie viele andere frühere unternehmerisch genutzte Bauten, seine stadtgemeinschaftliche Bedeutung.

Das Wissen um die Geschichte allen baukulturellen Erbes verweist auf die historische Einbindung auch der Krefelder Entwicklung in europäische und globale Zusammenhänge, von den Römern und Alexander über die Kreuzritter und die nach den USA ausgewanderten Mennoniten hin zu syrischen Migranten und zum Inder Mittal.

Prof. Dr. Christoph Zöpel, geboren 1943 in Gleiwitz (Oberschlesien), aufgewachsen in Minden (Westfalen), lebt in Bochum, promovierter Diplom-Ökonom, war nordrhein-westfälischer Landtagsabgeordneter und Bundestagsabgeordneter, Landes- und Bundesminister, seit 2017 Vorsitzender des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege.